

Partikeln als semantische Mumien: Zur Bedeutung von *wohl*, *vielleicht* und *snad* in Ausrufesätzen

Karsten RINAS

1. Einleitung

In diesem Beitrag sollen bestimmte Arten von Ausrufe- bzw. Exklamativsätzen behandelt werden, also sprachliche Erscheinungen, die traditionell mit „Emotionen“ in Verbindung gebracht werden. Dieser Zusammenhang erhellt bereits aus jeder gängigen Definition dieses Satztyps. So wird z. B. in Bussmann (Hrsg.) (2002:207) die Exklamation definiert als „sprachlicher Handlungstyp (Illokutionstyp), der eine Einstellung des Erstaunens, des Überraschtseins, des Für-außergewöhnlich-Haltens gegenüber seinem propositionalen Gehalt ausdrückt“. Noch deutlicher wird dieser Aspekt des Emotionalen in älteren Arbeiten hervorgehoben. So beschreibt bereits Quintilianus in seiner im 1. Jahrhundert n. Chr. entstandenen Rhetorik die Figur der *exclamatio*, worunter er den Ausdruck solcher Gefühlsregungen wie z. B. „Zorn“ (*irasci*), „Freude“ (*gaudere*) oder „Entrüstung“ (*indignari*) versteht.¹ Diese Rhetorik ist in den europäischen Sprachkulturen der Neuzeit intensiv reflektiert worden,² unter anderem auch in den Interpunktionslehren. Für das Deutsche beschreibt etwa schon Friedrich Riederer in seinem erstmals 1493 veröffentlichten deutschsprachigen ‚Spiegel der waren Rethoric‘ den Gebrauch des Ausrufezeichens, welches er als „exclamativus“ bzw. „admirativus“ bezeichnet: Dieses Zeichen werde gebraucht, „wenn einer seiner red verwundrende ein scharpffen vßdruck thüt“.³ Von hier aus ist es kein weiter Schritt mehr zur Bestimmung eines Satztyps „Exklamativsatz“.

In neueren Arbeiten werden Exklamativsätze ganz ähnlich charakterisiert, wobei folgende Kriterien hervorgehoben werden:⁴ a) das Vorhandensein einer ‚gewissen Emotionalität‘; b) die orthographische Kennzeichnung durch ein Ausrufezeichen; c) der Ausdruck von Erstaunen; d) ein spezifischer Exklamativakzent. Vor allem Kriterium d) kann als Schritt zu einer Definitions-Präzisierung gewertet werden. Allerdings ist gerade die Beschreibung dieser lautlichen Qualität auch keineswegs einfach.⁵ Auch im Zusammenhang mit dem Kriterium c) bemüht man sich um eine differenziertere Darlegung, indem man versucht, den spezifischen propositionalen Gehalt dieses Erstaunens zu beschreiben. Hierbei werden zwei Typen der Exklamation unterschieden:

i) Ausdruck des Erstaunens über das WIE des Sachverhalts, d.h. über den Grad der Abweichung vom Erwarteten (vgl. etwa Lindner 1991:175, Helbig 1994:167, Rosengren 1992:267):

¹ Vgl. Quintilianus IX.II.26-29; mit deutscher Übersetzung: Quintilianus (1975:278-281).

² Aus literaturwissenschaftlicher Sicht wird diese Rezeption der antiken Rhetorik in dem Werk von Curtius (1993[1948]) beschrieben. Zur Rezeption innerhalb der Grammatikschreibung vgl. etwa Scaglione (1981).

³ Zitiert nach der Ausgabe Riederer (1517: Blatt XLIIb).

⁴ Vgl. etwa Rosengren (1992:264).

⁵ Vgl. hierzu etwa Batliner (1988) und Oppenrieder (1988).

(1) Die ist aber schön! [‘Ich habe nicht erwartet, dass die SO schön ist’.]

ii) Ausdruck des Erstaunens über das DASS des Sachverhalts, also darüber, dass dieser Sachverhalt überhaupt besteht (vgl. Lindner 1991:175, Helbig 1994:167, Rosengren 1992:269):

(2) Die Suppe ist ja kalt! [‘Ich habe das Gegenteil erwartet.’]

Somit gibt es in der neueren Literatur häufiger die Tendenz, das Phänomen Exklamativität ganz auf den Kontext des Staunens einzuschränken, was ja auch bereits die obige Wiedergabe der in Busmann (Hrsg.) (2002) vertretenen Auffassung illustriert. Allerdings stößt man nach wie vor auch auf traditionellere, weitere Exklamativitäts-Konzepte. So drückt etwa nach Kürschner (1989:257) ein Exklamativsatz „ein Erstaunen oder eine andere psychische Regung“ aus. Auch im vorliegenden Beitrag soll im Folgenden eine weitere Auffassung von Exklamativität vertreten werden. Insbesondere sollen hier auch Sätze einbezogen werden, mit denen konventionell Empörung ausgedrückt wird, wie das folgende Beispiel illustriert:

(3) Das ist ja wohl eine Unverschämtheit!

In neuerer Zeit sind auch wiederholt generelle Zweifel an der Kategorie des Exklamativsatzes artikuliert worden. Es wurde dafür plädiert, solche Sätze nicht als grundlegende Satzkategorie anzusehen, sondern sie vielmehr als Epiphänomen zu analysieren, welches aus dem Zusammenwirken diverser sprachformaler, semantischer und pragmatischer Faktoren resultiert.⁶ In diesem Beitrag soll hingegen auf Phänomene verwiesen werden, die eher für eine Berücksichtigung der Exklamativsätze als eigenständige Kategorie sprechen.

In allen hier bislang angeführten Beispielen für Exklamativsätze wurden auch Abtönungspartikeln (*aber, vielleicht, ja, wohl*) gebraucht. Der Gebrauch dieser Partikeln ist auch gerade in Exklamativsätzen besonders typisch. Allerdings finden sich diese Partikeln natürlich auch in anderen Satzarten. Hierzu einige Beispiele:

- (4) Wir haben **ja** schon darüber gesprochen.
- (5) Wir sind **doch** alte Freunde.
- (6) Er ist **eben** ein unverbesserlicher Angeber.
- (7) Gib mir **mal** den Bleistift!

Die Frage, was diese Abtönungspartikeln eigentlich „sind“, d. h. ob bzw. wie sie als eigene Wortart definiert werden können, erfordert eine ausführlichere Diskussion, als sie hier gegeben werden kann.⁷ Für die Zwecke dieser Arbeit genügt es, auf die wichtigsten Eigenschaften hinzuweisen, die Abtönungspartikeln (APn) üblicherweise zugeschrieben werden:

- i) APn modifizieren die Satzbedeutung und sind der vom Satz ausgedrückten Proposition semantisch gesehen ‚übergeordnet‘ (vgl. etwa *IDS-Grammatik* (1997:1209)).
- ii) APn präzisieren (zusammen mit der Intonation, der Wortstellung und anderen Mitteln) die Funktion der Äußerung im Dialog (vgl. etwa Thurmair (1989:2 u. 97), *IDS-Grammatik* (1997:59, 907 u. 1207)).

⁶ Vgl. etwa Näf (1987), Fries (1988), Rosengren (1992).

⁷ Detailliertere Ausführungen hierzu finden sich in Rinas (2006a: Kap. 1).

- iii) Aufgrund der in ii) genannten Funktion sind APn ein typisch dialogisches Mittel und daher auch besonders typisch für die gesprochene Sprache (vgl. etwa *IDS-Grammatik* (1997:59)).

In diesem Beitrag sollen nun bestimmte Typen von Exklamativsätzen behandelt werden, die einige solcher Abtönungspartikeln enthalten. Insbesondere soll hierbei die Frage interessieren, welchen semantischen Beitrag diese Partikeln im Kontext dieser Exklamativsätze leisten. Dies wirft aber natürlich die grundsätzliche Frage auf, wie solche Partikeln überhaupt semantisch beschrieben werden sollen. Auf diese Frage soll im nächsten Abschnitt eingegangen werden.

2. Zur semantischen Analyse von Abtönungspartikeln

Die Beschreibung „der Bedeutung“ von Abtönungspartikeln ist äußerst mühsam. In der Forschung ist man sich aber weitgehend darin einig, dass man hierbei primär auf situative Kontext-Bedingungen rekurrieren muss, dass man also (zunächst) vor allem darlegen muss, in welcher (pragmatisch beschreibbaren) Situation S der Gebrauch eines bestimmten Äußerungstyps A mit einer bestimmten Abtönungspartikel P möglich und angemessen ist. Hierzu ein (vereinfachtes) Beispiel:

- (8) Ostrava liegt **ja** in Tschechien.

Im Aussagesatz (8) kann die Abtönungspartikel *ja* so interpretiert werden, dass mit ihr präsupponiert wird, dass der Inhalt dieses Satzes den Hörern bekannt sei.⁸ Somit wäre der Gebrauch dieser Partikel auch nur dann angemessen, wenn der Sprecher diese Bekanntheit berechtigterweise voraussetzen kann. Zahlreiche weitere Beispiele für solche semantisch-pragmatischen Analysen finden sich etwa in Helbig (1994).

Die semantische Analyse der APn hat jedoch eine Reihe grundsätzlicher Fragen aufgeworfen, die nach wie vor kontrovers diskutiert werden. Für unseren Zusammenhang besonders wichtig ist das „Homonymie-Problem“, welches in der Frage besteht, ob man bei der Analyse von APn auch Homonyme annehmen soll. Folgende Beispiele mögen dies illustrieren:

- (9) Du bist **ja** ganz nass!
 (10) Komm **já** nicht zu spät nach Hause!

In den drei Beispielen (8) bis (10) tritt jeweils die Wortform *ja* auf, und es wird üblicherweise in all diesen Fällen davon ausgegangen, dass *ja* als AP gebraucht wird. Die Frage ist nun aber, ob hier drei verschiedene Gebrauchsweisen mit unterschiedlichen semantischen Beschreibungen unterschieden werden sollen oder ob in diesen drei Fällen dieselbe AP *ja* mit einer einheitlichen Grundbedeutung angenommen werden soll. Diese beiden konträren Strategien werden oft in der Dichotomie „Bedeutungsmaximalismus vs. Bedeutungsminimismus“ miteinander konfrontiert.⁹

a) Der bedeutungsmaximalistische Ansatz:

Man kann die Homonymie maximieren, indem man die Kontexte, in denen eine Wortform vorkommen kann, sehr fein differenziert und für jede Kontextvariante ein

⁸ Zu einer differenzierteren pragmatisch-semantischen Analyse der Abtönungspartikel *ja* in Aussage- und anderen Sätzen vgl. Rinas (2006a), v. a. Kap. 4; vgl. auch Rinas (2006b).

⁹ Vgl. hierzu Lyons (1977:553-569) und Posner (1979:380).

eigenes Lexem ansetzt. Diese Lexeme haben dann eine differenzierte, reichhaltige Bedeutung.

b) Der bedeutungsminimalistische Ansatz:

Man kann die Polysemie maximieren, indem man nur ein einziges Lexem ansetzt und diesem eine alle Verwendungsfälle umfassende Bedeutung (eine ‚Gesamtbedeutung‘; vgl. Weydt 1977:222) zuordnet. Diese Gesamtbedeutung wird zwangsläufig etwas abstrakt und undifferenziert ausfallen. Die weiteren Bedeutungsschattierungen werden als Ergebnis des Zusammenwirkens „der Partikel mit anderen semantischen Merkmalen des Satzes“ (Weydt 1977:224) bzw. mithilfe pragmatischer „Regeln zur Uminterpretation gegebener Ausdrucksbedeutungen in Abhängigkeit von den Äußerungsumständen“ (Posner 1979:380) erklärt.

Der bedeutungsminimalistische Ansatz b) erscheint als der attraktivere, denn es ist ja generell ein Ziel wissenschaftlicher Untersuchungen, größtmögliche Generalisierungen zu erarbeiten und in Theorien mit möglichst wenig Einheiten auszukommen. Es ist somit nicht verwunderlich, dass in der neueren Forschung oft dieser Ansatz präferiert wird.¹⁰

Wenn man sich allerdings nicht allein an abstrakte methodologische Einfachheitsforderungen hält, sondern primär an der Beschreibung intuitiven Sprecherwissens interessiert ist, ist die Entscheidung nicht mehr so eindeutig. So erscheint es etwa aus der Sicht des Spracherwerbs keineswegs unplausibel anzunehmen, dass die in den Beispielen (8) bis (10) illustrierten Kontexte von deutschen Muttersprachlern zu unterschiedlichen Zeitpunkten erworben und auch ganz „oberflächlich“ als unterschiedliche Kontexte gelernt werden. Hingegen erscheint es generell nicht sehr plausibel – und schon gar nicht notwendig –, anzunehmen, dass deutsche Muttersprachler (unbewusst) über eine „Gesamtbedeutung“ der AP *ja* verfügten, aus welcher sich diese drei verschiedenen Gebrauchsweisen ableiten ließen. Damit soll gar nicht bestritten werden, dass es zwischen (8) bis (10) gewisse „tiefere“ semantische Gemeinsamkeiten gebe. Wer sich allerdings bemüht, diese zu bestimmen, der ermittelt eher diachrone Zusammenhänge und liefert wohl kaum einen Beitrag zu einer synchronen, das intuitive Wissen heutiger deutscher Muttersprachler berücksichtigenden Analyse.

Die Frage, ob Position a) oder b) vorzuziehen sei, ist vermutlich nicht definitiv und „objektiv“ entscheidbar. Vielmehr handelt es sich hierbei letztlich um unterschiedliche wissenschaftsideologische Haltungen, quasi um „linguistische Glaubensbekenntnisse“. Wir wollen hier im Folgenden Analysen entwickeln, die dem bedeutungsmaximalistischen Ansatz a) verpflichtet sind. Dies ist zunächst einmal nur eine „ideologische Setzung“. Allerdings soll in diesem Beitrag demonstriert werden, dass ein solcher Ansatz zu interessanten neuen Wahrnehmungen und Einsichten führen kann. Konkret soll gezeigt werden, dass es auch und gerade bei Exklamativsätzen sinnvoll und fruchtbar ist, diese als eigenen Kontext mit einem „semantisch-pragmatischen Eigenleben“ zu analysieren.

¹⁰ Ein engagiertes Plädoyer für die bedeutungsminimalistische und gegen die bedeutungsmaximalistische Position findet sich z. B. in Thurmair (1989:98). Die dort angeführten Argumente werden in Rinas (2006a:119-121) kritisch diskutiert.

3. Exklamativsätze mit Abtönungspartikeln

3.1 Exklamativsätze mit *wohl*

In diesem Abschnitt soll der Frage nachgegangen werden, wie der semantische Beitrag der AP *wohl* in Exklamativsätzen wie den folgenden bestimmt werden kann:

- (11) Du spinnst **wohl**!
 (12) Das ist **doch wohl** das Letzte!

Bei der Beantwortung dieser Frage wird in der einschlägigen Literatur gewöhnlich bedeutungsminimalistisch vorgegangen. Es wird also eine generelle „Grundbedeutung“ für *wohl* bestimmt, die dann auch die Interpretation von *wohl* in Exklamativsätzen leitet. Üblicherweise geht man hierbei vom Gebrauch von *wohl* in Aussagesätzen aus.¹¹

- (13) Er hat **wohl** gestern schon seinen Urlaub angetreten.
 (14) Diese Probleme versteht er **wohl** nicht.

Nach Helbig (1994:238) signalisiert die AP *wohl*, „daß der Sprecher die Richtigkeit der Aussage über das Zutreffen eines Sachverhalts nicht behauptet, sondern als sehr wahrscheinlich vermutet“. Diese Partikel wird somit etwa im Sinne der Modalwörter *vermutlich* oder *wahrscheinlich* verwendet (ebd.). Somit ergibt sich eine Nähe der AP *wohl* zu Modalwörtern, was von Thurmair (1989:139-145) ausführlich diskutiert wird. Nun gibt es aber auch Kontexte, für die diese Analyse problematisch ist. Thurmair (1989:142) beschreibt das Phänomen folgendermaßen:

„Eine große Gruppe von Aussagesätzen mit *wohl* stellt eine negative Bewertung meist über den Gesprächspartner oder auch über Dritte dar und weist vermutlich gerade deshalb häufig eine gewisse expressive Färbung auf.“

Thurmair nennt u.a. folgende Beispiele und kommentiert (S. 142):

- (15) Du spinnst wohl! Woher soll ich denn das Geld nehmen für ein BMX-Rad?
 (16) Dir gehts wohl zu gut! Du hast wohl einen Vogel!

„Durch die Modalpartikel *wohl* wird auch hier die Behauptung eingeschränkt und damit die Äußerung abgeschwächt. [...] Beispiel [(15)] oder [(16)] etwa wirken ohne die Modalpartikel deutlicher und unverbindlicher, mit ihr dagegen etwas milder (vgl. [(17)] vs. [(18)]), da sie wie [(19)] umschrieben werden können“¹²

- (17) Du spinnst wohl!
 (18) Du spinnst!
 (19) Ich behaupte mit Einschränkung, daß du spinnst.

Sätze wie (15) bis (17) würden wir im Sinne unserer in der Einleitung gegebenen Ausführungen als Exklamativsätze werten, da sie konventionell Verärgerung und Empörung ausdrücken. Thurmair spricht vorsichtiger von Sätzen mit einer „gewissen expressiven Färbung“, da sie – wie auch andere Forscher – die Exklamativität auf ein „Staunen“ einschränken möchte. Dieser terminologische Unterschied stellt aber nicht das eigentliche Problem dar. Dieses besteht vielmehr darin, dass Thurmairs Ausführungen ganz und gar kontraintuitiv sind: Für die Äußerungen (15), (16) und (17) lässt sich

¹¹ Vgl. etwa Lütten (1977:370), Helbig (1994:238).

¹² Wie viele andere Linguisten gebraucht Thurmair anstelle des Terminus „Abtönungspartikel“ den alternativen Terminus „Modalpartikel“.

nämlich nicht der Hauch einer Abschwächung konstatieren, und die „Paraphrase“ (19) wirkt geradezu lächerlich.

Diese Kritik an der Thurmairschen Analyse habe ich bereits in Rinas (2006a:248 f.) artikuliert, und ich habe in dieser Arbeit auch eine alternative Analyse postuliert: Meiner damaligen Auffassung zufolge ist eine synchrone Analyse, die auch bei Exklamativsätzen wie (15) bis (17) von einer primär einschränkenden oder abschwächenden Funktion („Grundbedeutung“) von *wohl* ausgeht, nicht haltbar. Vielmehr könne man allenfalls diachron davon ausgehen, dass *wohl* in diesen Kontexten in früheren Sprachstufen abschwächend – oder auch ironisch pseudo-abschwächend – gebraucht worden sei, dass sich dieser abschwächende Charakter jedoch im heutigen Deutsch vollkommen verflüchtigt habe, so dass Äußerungen wie (15) bis (17) heutzutage nur noch als brüske, beleidigende negative Wertungen gedeutet werden können.

Parallelen zu dieser postulierten Entwicklung, wo ein ursprünglich abschwächendes, höfliches sprachliches Mittel sich – vielleicht über den Umweg der Ironie – in sein Gegenteil verkehrt, lassen sich auch anderswo finden. Ein Beispiel hierfür ist der Gebrauch von pseudo-höflichem *gefälligst* in Imperativen:

(20) Geh mir gefälligst aus dem Weg!

(21) Lassen Sie mich gefälligst in Ruhe!

Obwohl diese Aufforderungen heute sehr brüsk wirken, hatte *gefälligst* ursprünglich eine abschwächend-höfliche Funktion (etwa im Sinne von ‚wenn es Ihnen gefällt‘; vgl. Grimms Wörterbuch). Analoges gilt etwa für die Grußformel *Hochachtungsvoll*, zu der Sanders (1996:118) treffend bemerkt:

„Fast schon einer Beleidigung gleich kommt heute hingegen das brüske ‚Hochachtungsvoll‘ (auch ‚Hochachtend‘), dem man kaum noch abnimmt, daß es früher einmal der meistverwendete offizielle Briefschluß war.“

Fassen wir zusammen: In Rinas (2006a) bin ich wie Thurmair davon ausgegangen, dass die AP *wohl* in Exklamativsätzen wie (15) bis (17) in ursprünglich abschwächender Funktion gebraucht wurde. Während Thurmair diese Funktion aber auch aus synchroner Sicht postuliert, habe ich dafür plädiert, diese Analyse auf die Diachronie zu beschränken. Demnach stellen solche Exklamativsätze aus heutiger synchroner Sicht Kontexte dar, die ein „semantisches Eigenleben“ entwickelt haben und für eine bedeutungsminimalistische interpretatorische Vergewaltigung à la Thurmair nicht mehr zugänglich sind.

Im vorliegenden Beitrag möchte ich nun auch die Voraussetzung in Frage stellen, die Thurmairs Analyse sowie meiner älteren Analyse zugrunde lag: Die Annahme, dass *wohl* im Kontext von Exklamativsätzen als „ursprünglich abschwächend“ anzusehen sei, erscheint mir inzwischen grundsätzlich fragwürdig, und zwar sowohl aus synchroner als auch aus diachroner Sicht.

Dass diese Annahme auch aus diachroner Sicht wenig überzeugend ist, lehrt ein Blick in etymologische Wörterbücher. So kann nach Kluge (1995:896) als ursprüngliche Bedeutung für das Adverb *wohl* ‚gut‘ angenommen werden, eine Bedeutung, die sich in allen germanischen Sprachen erhalten hat. Im Deutschen ist diese Bedeutung noch vorhanden in Kontexten wie *wohl gesprochen* oder *Wohlbefinden*. Spätestens im Althochdeutschen tritt *wohl* aber auch „als betuerungspartikel etwa unserem ‚wahrlich, sicherlich, gewisz, wirklich, mit recht‘ nahekommend“ auf (Grimms Wörterbuch). Hierzu zwei Beispiele nach Grimms Wörterbuch:

- (22) *sô bistu **wol** ein vrum man, dâne zwîvel ich niht an* (Hartmann von Aue: *Iwein* 559)
[„So bist du **gewiss** ein außergewöhnlicher Mann; daran zweifel ich nicht.“]
- (23) *am sattel mich zu halten that **wohl** noth, da wahrlich schlimmer als zuvor der weg*
(von Droste-Hülshoff)

Wie ist nun aber die modalisierend-abschwächende Gebrauchsweise wie z. B. in (13) entstanden? – Aufschlussreiche Erläuterungen hierzu finden sich bereits in Hermann Pauls ‚Prinzipien der Sprachgeschichte‘:

„Besonders die volkstümliche Rede ist voll von Übertreibungen sowohl nach der positiven als nach der negativen Seite, häufig mit Metaphern verknüpft. Sehr vieles davon ist traditionell und wird von dem Hörenden ohne weiteres auf das richtige Mass herabgesetzt, vgl. *tausend mal, ein Schock mal, ein paar Leute* etc. (jetzt vollkommen = ‘einige wenige’), *Berge von Leichen, ein Strom von Tränen, in Tränen schwimmen, zerfliessen, eine Flut von Schimpfwörtern, das dauert eine Ewigkeit, endlos, eine Hand voll Leute, federleicht, sich krank, tot lachen, im Blute Baden, das ist zum Rasendwerden, ich möchte aus der Haut fahren, ich sterbe vor Langerweile*. Verstärkungen können geradezu zu Abschwächungen werden, Versicherungen zum Ausdruck des Mangels völliger Sicherheit, vgl. *ganz, recht, ziemlich, fast, gewiss, wohl*“ (Paul 1920:101).

Demnach ist die Partikel *wohl* gewissermaßen einem „historischen Erosionsprozess“ ausgesetzt worden: Durch mannigfachen, oft auch unangebrachten und übertreibenden Gebrauch ist diese ursprünglich versichernde Partikel zu einer modalisierend-abschwächenden Partikel „entwertet“ worden. Vereinfachend kann man sich das so vorstellen, dass es beim Gebrauch dieser Partikel zu einem Missverständnis bzw. Interpretationsunterschied bei Sprecher und Hörer gekommen ist:

- (24) Ich komme **wohl** (=sicher) nächste Woche.
[vom Sprecher verstärkend gebraucht]
→ Ich komme **wohl** (=wahrscheinlich) nächste Woche.
[vom Hörer als abschwächend gedeutet]

(Solche Uminterpretationen bieten sich natürlich insbesondere dann an, wenn eine Zusage wie (24) vom Sprecher nicht eingehalten wird.)

Wenn nun aber *wohl* ursprünglich versichernden Charakter hatte und diese Partikel im Kontext von Exklamativsätzen auch heute nur in dieser Weise sinnvoll interpretiert werden kann, liegt die Hypothese nahe, dass *wohl* in Exklamativsätzen seine ursprüngliche Bedeutung bis zum heutigen Tag bewahrt hat, während sich die Bedeutung dieses Wortes in anderen Kontexten im Sinne einer Abschwächung änderte. Historisch angemessenere und nach unserer Hypothese bis heute zutreffende Paraphrasen von (17) wären somit etwa:

- (25) Du spinnst **wohl**! Du spinnst **sicher/gewiss!** / **Wahrlich**: du spinnst!

Diese Hypothese soll im Folgenden weiter ausgeführt und untermauert werden.

Zunächst einmal wollen wir der Frage nachgehen, ob es noch weitere Partikeln gibt, für die die Annahme sinnvoll ist, dass diese im Kontext von Exklamativsätzen ein „Eigenleben“ entwickelt haben. In Bezug auf das Deutsche gibt es mindestens noch eine Partikel, bei der sich diese Annahme geradezu aufdrängt. Sie soll im nächsten Abschnitt behandelt werden.

3.2 Exklamativsätze mit *vielleicht*

Bereits in der Einleitung zu diesem Beitrag wurden auch Exklamativsätze mit der Abtönungspartikel *vielleicht* angesprochen:

- (26) Der war **vielleicht** wütend!
 (27) Die hat **vielleicht** lange Haare!

Ebenso wie für *wohl* wird auch für *vielleicht* oft die modal-abschwächende Funktion als „grundlegende Bedeutung“ angesehen, und zwar abermals im Ausgang von Aussagesätzen wie z. B.:

- (28) **Vielleicht** kommt er morgen.
 (29) Susi wusste **vielleicht** nichts davon.

In diesem Sinne bestimmt etwa Helbig (1994:232) als „Gesamtbedeutung“ der Partikel *vielleicht* die semantische Komponente ‚möglich‘, womit abermals eine große Nähe zur Kategorie der Modalwörter impliziert ist.¹³ Prima facies ist allerdings nicht ersichtlich, wie die Partikel *vielleicht* diese „Grundbedeutung“ in Exklamativsätzen wie (26) und (27) einbringen könnte. Helbig bemüht sich jedoch um eine Deutung in diesem Sinne: *Vielleicht* deute hier „auf eine Einstellung des Sprechers hin, daß er den Sachverhalt eigentlich für unwahrscheinlich / unmöglich hält (obwohl er de facto möglich ist)“ (S. 229). An diese Ausführungen knüpft Rosengren (1992:268) an, wenn sie postuliert, dass ein Sprecher mit solchen *vielleicht*-Exklamativsätzen „sein Erstaunen etc. darüber ausdrückt, daß eine solche Beziehung überhaupt möglich ist, obwohl sie unmöglich sein sollte.“ In diesem Sinne könnte man die Interpretation ‚möglich‘ von *vielleicht* paraphrasieren als ‚nicht unmöglich‘.¹⁴ Diese Interpretation lässt sich problemlos auf die Behauptungssätze (28) und (29) anwenden. Und ein Exklamativsatz wie z. B. (27) wäre dann zu deuten als:

- (30) STAUNEN (NICHT-UNMÖGLICH (Die hat so lange Haare))

Man beachte, dass demnach Exklamativsätze wie (27) mit der angeblich abschwächend-modalisierenden Partikel *vielleicht* grundsätzlich anders zu deuten wären als Exklamativsätze ohne diese Partikel:

- (31) DIE hat lange Haare!
 (32) DIE hat aber lange Haare!
 (33) Hat DIE lange Haare!
 (34) Hat DIE aber lange Haare!

Für alle diese Exklamativa müsste eine Analyse ohne Modalisierung angenommen werden:

- (35) STAUNEN (Die hat so lange Haare)

¹³ Dementsprechend werden auch in Helbig (1994:228-232) die Abtönungs- und Gradpartikeln *vielleicht* behandelt, in Helbig & Helbig (1993:270-272) hingegen das Modalwort *vielleicht*.

¹⁴ Es gibt noch eine zweite Deutung von ‚möglich‘ im Sinne von ‚ebensogut p wie nicht p‘, die etwa in Helbig/Helbig (1993:270) für *vielleicht* angeführt wird. Allerdings ist diese Deutung hier kaum passend, denn ein Sprecher staunt wohl nicht darüber, dass ein Sachverhalt ebensogut möglich wie nicht-möglich sei, sondern vielmehr darüber, dass er nicht unmöglich sei. Diese beiden Interpretationen von *möglich* wurden im Übrigen bereits von Aristoteles auseinandergelassen und gehören seither zu den Grundlagen der Modallogik; vgl. Aristoteles (*Peri hermeneias* ‚Lehre vom Satz‘) (22b) (deutsche Übersetzung: Aristoteles (1974:21 f.)). Vgl. auch Bocheński (1996:95).

Mit anderen Worten: Nach dieser Analyse wird mit (27) ein Erstaunen darüber ausgedrückt, dass der Sachverhalt nicht unmöglich ist, dass er also überhaupt möglich ist, während in (31) bis (34) ein Erstaunen darüber artikuliert wird, dass dieser Sachverhalt besteht. Dieser Unterschied sollte sich nachweisen lassen. Es ist nämlich keineswegs widersprüchlich, im Anschluss an abschwächend-modalisierende Aussagen einen Zweifel am Bestehen des benannten Sachverhalts zu artikulieren:

(36) Vielleicht hat die so lange Haare. Aber ich bezweifle, dass das wirklich der Fall ist.

Bei Aussagen, die die Gewissheit des Sachverhalts nicht einschränken, wäre ein solcher Anschluss hingegen widersprüchlich und daher inakzeptabel:

(37) ?? Die hat so lange Haare. Aber ich bezweifle, dass das wirklich der Fall ist.

Auch bei den Exklamativsätzen (31) bis (34) kann entsprechend eine solche Fortsetzung nicht gewählt werden, vgl. etwa:

(38) ?? DIE hat (aber) lange Haare! Aber ich bezweifle, dass das wirklich der Fall ist.

Dieselbe Beschränkung gilt aber auch für den Exklamativsatz (27):

(39) ?? Die hat **vielleicht** lange Haare! Aber ich bezweifle, dass das wirklich der Fall ist.

Dies illustriert, dass die Analyse (30) von (27) unzulänglich ist: Mit (27) wird nicht primär ein Staunen darüber zum Ausdruck gebracht, dass der Sachverhalt möglich (bzw. nicht unmöglich) ist, sondern darüber, dass er faktisch besteht. In dieser Hinsicht unterscheidet sich der Exklamativsatz (27) nicht von den Exklamativsätzen (31) bis (34). Wir können somit festhalten, dass die Helbig-Rosengrensche Analyse für Sätze wie (27) eine Bedeutungskomponente ansetzt, die sich nicht nachweisen lässt, ja sogar im Widerspruch zu den empirischen Befunden steht.

Und es kommen noch weitere Probleme hinzu: Rosengren (1992) geht in ihrer bedeutungsminimalistischen Analyse noch über Helbig hinaus, indem sie nicht nur dieselbe Grundbedeutung für *vielleicht* in Aussage- und Exklamativsätzen annimmt, sondern zudem postuliert, dass die „spezielle exklamative Modalpartikelfunktion“¹⁵ von *vielleicht* erst „beim Vollzug einer Exklamation“ zustande komme (S. 268). Zur Illustration verweist sie u. a. auf das folgende „Minimalpaar“ (S. 267 f.):

(40) Der war **vielleicht** wütend! (Exklamativsatz; *vielleicht* = Abtönungspartikel)

(41) A: Warum macht der ein solches Gesicht?

B: Ich weiß es nicht. Er ist **vielleicht** wütend. (Aussagesatz; *vielleicht* = Modalwort)

Aber abgesehen davon, dass hier kein klares Minimalpaar vorliegt, da die Sätze nicht nur intonatorisch, sondern auch in Bezug auf ihre lexikalische Füllung Unterschiede aufweisen (Demonstrativpronomen vs. Personalpronomen), ist diese schlichte Ableitung der „Modalpartikelfunktion“ aus dem Modalwort *vielleicht* wenig befriedigend. Wenn nämlich allein der Exklamativakzent – oder genereller: „der Vollzug einer Exklamation“ – ausreichen sollte, um das Modalwort *vielleicht* zur exklamativen Modalpartikel (Abtönungspartikel) ‚umzufunktionieren‘, dann stellt sich die Frage, warum nicht auch die synonymen Modalwörter *möglicherweise* und *womöglich*¹⁶ in dieser Funktion gebraucht werden können:

¹⁵ Auch Rosengren gebraucht den Terminus „Modalpartikel“ anstelle von „Abtönungspartikel“.

¹⁶ Helbig/Helbig (1993) führen bei ihren Bedeutungsexplikationen für *möglicherweise* (S. 167), *vielleicht* (S. 270) und *womöglich* (S. 286) dieselbe modalsemantische Explikation „ebensogut p wie nicht p“ an. Daraus darf auf deren Synonymität – zumindest in modalsemantischer Sicht – geschlossen werden.

- (42) *Der war **möglicherweise** wütend!
 (43) *Der war **womöglich** wütend!

Hierauf könnte man natürlich einfach antworten, dass *möglicherweise* und *womöglich* eben keine Abtönungspartikel sein. Dies aber hieße zuzugestehen, dass es eben nicht ausreicht, den Gebrauch einer Abtönungspartikel von einem Lexem mit einer abstrakten, rein modalen „Grundbedeutung“ herzuleiten, sondern dass eben auch Lexikalisierungsfaktoren zu berücksichtigen sind.

In Anbetracht dieser Schwierigkeiten darf gefolgert werden, dass auch bei der Partikel *vielleicht* eine bedeutungsminimalistische synchrone Analyse mehr zu schaden als zu nützen scheint. Um die Semantik der Exklamativsätze mit *vielleicht* adäquater zu erfassen, empfiehlt sich daher abermals eine Hinwendung zur Diachronie:

Rein von der Wortform her ist es selbst für einen linguistischen Laien noch heute durchaus nachvollziehbar, dass *vielleicht* entstanden ist aus der Wortverbindung *viel leicht*, mittelhochdeutsch *vil lichte*. Und es bedarf keiner großen Phantasie, um zu erraten, dass diese ursprünglich die Bedeutung ‚sehr leicht‘ hatte (vgl. etwa Kluge 1995:864). Einen Beleg für diese Verwendung stellt etwa das folgende mittelhochdeutsche Sprichwort dar:

- (44) *Vil lichte er schaden gewinnet, Der hazzet, daz in minnet.*
 (‚Wer hasst, was ihn liebt, gewinnt **sehr leicht** Schaden.‘)
 [Freidank 100,10; zitiert nach *Thesaurus proverbiorum medii aevi* (1997:423)]

Hieran anknüpfend entwickelte sich eine Bedeutungsvariante ‚es kann sehr leicht sein‘ oder ‚wahrscheinlich‘, die bereits in Benecke/Müller (1854:997) beschrieben wird. Als Beleg wird dort u. a. eine Stelle aus dem *Iwein* von Hartmann von Aue angeführt. Wir zitieren sie hier nach einer neueren Ausgabe mit der neuhochdeutschen Übersetzung von Thomas Cramer:

- (45) *ich solde sî her wider laden:* *Ich sollte sie zurückkommen lassen,*
daz kæme mir vil lichte baz. *Das wäre **sicher** besser für mich.*
ich was ir âne schult gehaz. *Ich war ohne ihr Verschulden zornig auf sie.*

[Hartmann von Aue: *Iwein*. 4. Aufl. 2001. Berlin/New York, S. 39; 2030-2032]

Hier ist die Partikel *vil lichte* also dem Bereich der Gewissheitsmodalität im Sinne von ‚gewiss‘, ‚sicher‘, ‚wahrlich‘ zugehörig.

Halten wir fest: Ebenso wie bei *wohl* können wir auch bei *vielleicht* für das ältere Deutsch eine Gebrauchsvariante feststellen, bei welcher die Gewissheit einer Aussage bekräftigt wurde. Der abschwächende Gebrauch hingegen scheint in beiden Fällen eine neuere Entwicklung zu sein, welche durch den „inflationären“ Gebrauch – und Missbrauch – dieser Bekräftigungspartikel befördert wurde.

Auch für *vielleicht* bietet sich somit die Hypothese an, dass der verstärkende Gebrauch in Exklamativsätzen ursprünglich ist und nicht durch eine Ableitung aus der modal-abschwächenden Gebrauchsweise erklärt werden sollte.

3.3 Tschechische Exklamativsätze mit *snad*

Auch im Tschechischen gibt es eine Partikel, die deutliche Parallelen zu *wohl* und *vielleicht* aufweist, und zwar die Partikel *snad*. Auch sie tritt in Exklamativsätzen auf:

- (46) To je **snad** vrchol! [≈ ‚Das ist doch **wohl** die Höhe!‘]

Daneben gibt es aber auch einen modal-abschwächenden Gebrauch in Aussagesätzen, welcher auch üblicherweise als der primäre angesehen wird:

(47) **Snad** přijde zítra. [,**Vielleicht** kommt er morgen.']

Nun dürfte es auch für einen heutigen tschechischen Muttersprachler ohne Weiteres einsichtig sein, dass *snad* in einem etymologischen Zusammenhang steht zum Adjektiv *snadný*, welches ‚leicht‘ oder ‚einfach‘ bedeutet. Bereits Jungmann (1838:204) verweist auf weitere etymologisch hierher gehörige Ableitungen wie *snadnost* („Leichtigkeit“), *na snadě* („nahe liegend“) usw. Ähnliches findet sich in dem etymologischen Wörterbuch von Miklosich (1886:312). Zwar scheint die genaue etymologische Herleitung dieses Wortstamms nicht ganz unproblematisch zu sein (vgl. Machek 1971:563), doch bedarf es keiner großen Kühnheit, um anhand der vorliegenden Befunde folgende Entwicklungsrichtung zu postulieren:

Die ursprüngliche Bedeutung von *snad* dürfte ‚leicht‘, ‚einfach‘ gewesen sein. Somit wurde *snad* ungefähr in dem Sinne verwendet, wie im heutigen Tschechisch die Partikel *prostě* gebraucht wird. Auch hier kam es zu einem modalen Gebrauch, zunächst etwa im Sinne von ‚sicher‘, ‚gewiss‘, doch wurde die Gewissheit durch inflationären Gebrauch dieser Partikel zunehmend reduziert, was schließlich zur Bedeutung ‚möglicherweise‘ führte.

Hingegen hat sich in den Exklamativsätzen die ursprüngliche Bedeutung erhalten. Hier war und ist *snad* folgendermaßen zu deuten:

(48) To je **snad** vrchol! ≈ To je **prostě/jistě/vskutku** vrchol!
[**Das ist einfach/gewiss/wahrlich** die Höhe!']

4. Erklärungsversuche

Wir haben zwei deutsche Partikeln und eine tschechische Partikel bestimmt, welche im heutigen Sprachgebrauch vorwiegend verwendet werden, um die Gewissheitsmodalität abzuschwächen, während sie in Exklamativsätzen offenbar ihre ursprünglich verstärkende Funktion beibehalten haben. Man könnte auch sagen: Sie sind im Kontext der Exklamativsätze gleichsam „mumifiziert“ worden. Damit drängt sich die Frage auf, was diese Mumifizierung verursacht haben könnte. Im Folgenden soll versucht werden, diese Frage zu beantworten.

Beginnen wir mit den Exklamativsätzen mit *vielleicht*. Bereits in Abschnitt 2.2 wurde im Anschluss an eine Explikation von Helbig (1994:229) konstatiert, dass beim Gebrauch solcher Sätze die Faktizität des Sachverhalts, auf den der Exklamativsatz verweist, als gegeben vorausgesetzt wird. Tatsächlich gehören die *vielleicht*-Exklamativsätze zu einer ganzen Familie von Exklamativsätzen mit dieser Eigenschaft:

- (49) DAS ist vielleicht ein hoher Turm!
(50) DAS ist aber ein hoher Turm!
(51) DAS ist ja ein hoher Turm!¹⁷
(52) Ist DAS ein hoher Turm!

Alle diese Exklamativtypen bringen gewissermaßen einen Zweischnitt zum Ausdruck:

- 1) Es wird ein Sachverhalt beschrieben.

¹⁷ Entgegen einer weit verbreiteten Auffassung kann auch mit Exklamativsätzen mit *ja* ein Staunen über das WIE und nicht nur über das WAS ausgedrückt werden. Vgl. hierzu auch Rinas (2006b).

2) Dieser Sachverhalt wird durch diverse sprachliche Mittel (v.a. Intonation, aber etwa auch durch eine markierte Wortstellung) als außergewöhnlich und erstaunlich gekennzeichnet.

Man könnte auch sagen: Mit solchen Sätzen wird ein Sachverhalt beschrieben und zugleich das Staunen über diesen Sachverhalt zum Ausdruck gebracht. Und da dieses Staunen eine Reaktion auf die Einsicht in das Bestehen des Sachverhaltes ist, ist dessen Bestehen auch vorausgesetzt. Mit anderen Worten: Die Gewissheitsmodalität ist bei diesem Exklamationsstyp konventionell vorgegeben. Ergo gibt es hier keinen Raum für eine modalisierende Uminterpretation, so dass die Partikel ihre ursprünglich verstärkende Funktion behalten muss.

Man kann sich dies auch auf folgende Weise klarmachen: Es ist ohne Weiteres vorstellbar, dass ein Aussagesatz mit einer vom Sprecher verstärkend gebrauchten Partikel vom Hörer als modalisierend-abgeschwächte Aussage missverstanden wird (vgl. auch Beispiel (24)):

(53) Das mach' ich **viel leicht** (=mühelessicher) morgen.

[vom Sprecher verstärkend gebraucht]

→ Das mach' ich **viel leicht** (=möglichlicherweise) morgen.

[vom Hörer als abschwächend gedeutet]

Es ist aber kaum vorstellbar, dass eine exklamative Äußerung wie die folgende im Hinblick auf ihre Modalisierung vom Hörer missverstanden wird:

(54) Der hat **viel leicht** (=wahrlich) einen langen Bart!

→ *Das hat **viel leicht** (=möglichlicherweise) einen langen Bart!

Einerseits gewähren nämlich die Gebrauchsbedingungen für „Exklamativsätze des Stauens“ selbst, dass sich solche Äußerungen auf „vorgegebene“ Sachverhalte beziehen, deren Faktizität gerade nicht in Frage steht. Darüber hinaus ist es zwar nicht unbedingt notwendig, aber doch sehr typisch für solche exklamativen Äußerungen, dass mit ihnen auf Sachverhalte rekuriert wird, die unmittelbar vor der Äußerung wahrgenommen wurden und somit quasi zeitgleich mit der Äußerung vorliegen. Und sie sind somit in der Regel auch für den Adressaten oft direkt wahrnehmbar, also im wahrsten Sinne des Wortes offensichtlich. Auch dieser Umstand verhindert, dass die Faktizität des Sachverhalts vom Hörer in Zweifel gezogen wird.

Ein wenig anders liegen die Dinge bei Exklamativsätzen mit *wohl*. Während nämlich die Exklamativsätze mit *vielleicht* ganz unmittelbar den Sachverhalt sprachlich abbilden, welcher den Sprecher in Erstaunen versetzt, handelt es sich bei Exklamativsätzen mit *wohl* um wertende Äußerungen, die gewissermaßen Schlussfolgerungen aus zuvor Erfasstem darstellen. Hingegen wird der Sachverhalt, der das Erstaunen (die Empörung) auslöst, in diesen Äußerungen selbst gar nicht mehr beschrieben:

(55) Das ist **doch wohl** das Letzte!

(56) Du spinnst **wohl**!

Somit bezieht sich hier natürlich auch die Partikel *wohl* nicht auf den bewerteten Sachverhalt, sondern auf die Bewertung (bzw. die wertende Konklusion) selbst. Damit erhebt sich nun die Frage, wieso diese Bewertung nicht für eine modalisierende Uminterpretation zugänglich ist, weshalb also eine Exklamation wie (56) nicht in folgender Weise semantisch reanalysiert werden kann:

- (57) Du spinnst **wohl** (=wahrlich)!
 → *Du spinnst **wohl** (=vermutlich)!

Die Antwort auf diese Frage liegt auf der Hand: Allein die mit einer solchen Äußerung üblicherweise verbundenen parasprachlichen Begleitsignale wie Stimmfärbung und Gestik dürften in der Regel hinreichend deutlich machen, dass die Empörung, die mit einer solchen Äußerung konventionell ausgedrückt wird, auch in der Tat vom Sprecher empfunden wird und dass mithin auch diese empörende Wertung ganz uneingeschränkt zum Ausdruck gebracht werden soll. Insofern fehlt auch hier der interpretatorische Spielraum, der eine semantische Reanalyse im Bereich der Gewissheitsmodalität ermöglichte.

Was nun die tschechische Partikel *snad* anbetrifft, so greift auch hier die soeben für die deutsche Partikel *wohl* skizzierte Erklärung, da die kontextuellen Gebrauchsbedingungen dieselben sind:

- (58) Ty ses **snad** zbláznil! (Du bist **wohl** verrückt geworden!')

In der einschlägigen Literatur wird mitunter auch eine Gebrauchsvariante für *snad* angeführt, die der deutschen Exklamativpartikel *vielleicht* entspricht:¹⁸

- (59) To je **snad** chlapík! (Das ist **vielleicht** ein toller Kerl!')

Dieser Gebrauch dürfte allerdings weniger frequent sein, und es ist auch fraglich, ob alle tschechischen Muttersprachler sie überhaupt als natürlich und idiomatisch werten würden. Wie dem auch sei, es wäre jedenfalls kein Problem, für diese Variante die Erklärung heranzuziehen, die wir oben bei der AP *vielleicht* gegeben haben.

Es sei noch angemerkt, dass es auch möglich wäre zu postulieren, dass die tschechische Partikel *snad* ihre Genese deutschem Einfluss verdanke, dass sie also quasi eine Lehnübersetzung aus dem Deutschen darstelle, wie ja schon häufiger die Auffassung ausgesprochen wurde, dass das tschechische Partikelsystem sich gerade dank dem historisch langen deutsch-tschechischen Sprachkontakt herausgebildet habe.¹⁹ Aber selbst wenn man von einer solchen Entlehnung ausgeht, bleibt das bemerkenswerte Faktum bestehen, dass auch die als „Übersetzungsäquivalent“ gewählte Partikel *snad* ebenso wie *wohl* und *vielleicht* ursprünglich eine rein verstärkende Partikel war. Und dies legt die Vermutung nahe, dass die „Lehnübersetzung“ gerade durch diesen verstärkenden Charakter forciert wurde, dass also die Entlehnung zu einer Zeit erfolgte, als dieser verstärkende Charakter bei allen drei Partikeln noch in allen Kontexten vorherrschend war.

Aber auch die Annahme einer autochthonen Entwicklung der tschechischen Partikel *snad* ist keineswegs abwegig. Wie in Rinas (2007) ausgeführt wird, ist diese Annahme bei einigen anderen tschechischen Partikeln sogar geradezu zwingend.

5. Fazit

Am Beispiel von Exklamativsätzen mit Abtönungspartikeln wurde hier eine Analyse skizziert, die in zweifacher Hinsicht vorherrschenden Trends der Partikelforschung widerspricht:

¹⁸ Vgl. etwa Nekula (1996:50).

¹⁹ Vgl. hierzu Masařík (1982:29) und Nekula (1996:103). Eine eingehendere Diskussion dieser Frage findet sich in Rinas (2007).

- i) Es wurde zu zeigen versucht, dass eine bedeutungsminimalistische Sicht, die möglichst viele Verwendungen einer Partikel (oder gar einer Wortform) aus einer gemeinsamen „Grundbedeutung“ ableiten möchte, in manchen Fällen zu inadäquaten Resultaten führt. Stattdessen empfiehlt sich hier eine stärkere Hinwendung oder zumindest Öffnung zur bedeutungsmaximalistischen Auffassung, der zufolge sich in verschiedenen Kontexten eigenständige Gebrauchsvarianten herausgebildet haben können, die allenfalls historisch verbunden sind und aus synchroner Sicht bloße Homonyme darstellen.
- ii) Es wurde demonstriert, dass gerade die Exklamativsätze als ein solcher Kontext mit einem „semantischen Eigenleben“ angesehen werden können, denn hier scheint die ursprünglich verstärkende Bedeutung einiger Partikeln konserviert worden zu sein. Dies spricht zugleich auch für die traditionelle Auffassung, dass es sinnvoll und legitim ist, Exklamativsätze als eigenständigen Konstruktionstyp anzusehen.

Literaturverzeichnis:

- ARISTOTELES (1974): *Kategorien. Lehre vom Satz (Organon I/II)*. Übers. v. Eugen ROLFES. Hamburg.
- BATLINER, Anton (1988): Der Exklamativ: Mehr als Aussage oder doch nur mehr oder weniger Aussage? Experimente zur Rolle von Höhe und Position des F0-Gipfels. In: ALTMANN, Hans (Hrsg.): *Intonationsforschungen*. Tübingen, S. 243-271.
- BENECKE, Georg Friedrich/MÜLLER, Wilhelm (1854): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch. Erster Band A–L*. Leipzig.
- BOCHENSKI, Jan Maria (1996): *Formale Logik*. 5. Aufl. Freiburg/München.
- BUSSMANN, Hadumod (Hrsg.) (2002): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. 3. Aufl. Stuttgart.
- CURTIUS, Ernst R. (1993[1948]): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen & Basel.
- FRIES, Norbert (1988): Ist Pragmatik schwer! Über sogenannte ‘Exklamativsätze’ im Deutschen. In: *Deutsche Sprache* 16, S. 193-205.
- GRIMMS WÖRTERBUCH: zitiert nach: *Der Digitale Grimm* (2004). [CD-Rom] Frankfurt/M.
- HELBIG, Gerhard (1994): *Lexikon deutscher Partikeln*. 3. Aufl. Leipzig etc.
- HELBIG, Gerhard & Agnes (1993): *Lexikon deutscher Modalwörter*. 2. Aufl. Leipzig etc.
- IDS-GRAMMATIK (1997) = ZIFONUN, Gisela/HOFFMANN, Ludger/STRECKER, Bruno et al. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. 3 Bde. Berlin; New York.
- JUNGMANN, Josef (1838): *Slownjk česko-německý. Díl IV*. Praha.
- KLUGE(1995) = *KLUGE. Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. 23. Aufl. Bearbeitet v. Elmar SEEBOLD. Berlin; New York.
- KÜRSCHNER, Wilfried (1989): *Grammatisches Kompendium*. 3. Aufl. Tübingen & Basel.
- LINDNER, Katrin (1991): ‘Wir sind ja doch alte Bekannte’. The use of German *ja* and *doch* as modal particles. In: ABRAHAM, Werner (Hrsg.): *Discourse Particles*. Amsterdam; Philadelphia, S. 163-201.

- LÜTTEN, Jutta (1977): *Untersuchungen zur Leistung der Partikeln in der gesprochenen deutschen Sprache*. Göppingen.
- LYONS, John (1977): *Semantics*. 2 Bde. Cambridge.
- MACHEK, Václav (1971): *Etymologický slovník jazyka českého*. 3. Aufl. (Nachdruck: Praha 1997.)
- MASAŘÍK, Zdeněk (1982): Vorüberlegungen zu den sog. Satzadverbien im Deutschen und Tschechischen. In: *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik* 3, S. 21-35.
- MIKLOSICH, Franz (1886): *Etymologisches Wörterbuch der slavischen Sprachen*. Wien.
- NÄF, Anton (1987): Gibt es Exklamativsätze? In: MEIBAUER, Jörg (Hrsg.): *Satzmodus zwischen Grammatik und Pragmatik*. Tübingen, S. 140-160.
- NEKULA, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Tübingen.
- OPPENRIEDER, Wilhelm (1988): Intonatorische Kennzeichnung von Satzmodi. In: ALTMANN, Hans (Hrsg.): *Intonationsforschungen*. Tübingen, S. 169-205.
- PAUL, Hermann (1920): *Prinzipien der Sprachgeschichte*. 5. Aufl. Tübingen.
- POSNER, Roland (1979): Bedeutungsmaximalismus und Bedeutungsminimalismus in der Beschreibung von Satzverknüpfern. In: WEYDT, Harald (Hrsg.): *Die Partikeln der deutschen Sprache*. Berlin; New York, S. 378-394.
- QUINTILIANUS: zitiert nach der Ausgabe: MARCUS FABIVS QUINTILIANUS (1975): *Ausbildung des Redners. Zwölf Bücher. Zweiter Teil, Buch VII-XII*. Hs. u. übers. v. Helmut RAHN. Darmstadt.
- RIEDERER, Friedrich (1517): *Spiegel der waren Rhetoric*. Strassburg. [VD16 R 2341]
- RINAS, Karsten (2006a): *Die Abtönungspartikeln doch und ja. Semantik, Idiomatisierung, Kombinationen, tschechische Äquivalente*. Frankfurt/M. etc.
- RINAS, Karsten (2006b): Bekanntheit? Begründung? Einigkeit? – Zur semantischen Analyse der Abtönungspartikel *ja*. In: *Deutsch als Fremdsprache* 4/2007, S. 205-211.
- RINAS, Karsten (2007): Tschechische Abtönungspartikeln – Entlehnungen aus dem Deutschen oder autochthone Entwicklungen? In: *brücken. Germanistisches Jahrbuch Tschechien – Slowakei 2007*. Bonn: DAAD, S. 389-404.
- ROSENGREN, Inger (1992): Zur Grammatik und Pragmatik der Exklamation. In: ROSENGREN, Inger (Hrsg.): *Satz und Illokution*. Bd. 1. Tübingen, S. 263-306.
- SANDERS, Willy (1996): *Gutes Deutsch – besseres Deutsch. Praktische Stillehre der deutschen Gegenwartssprache*. 3. Aufl. Darmstadt.
- SCAGLIONE, Aldo (1981) *Komponierte Prosa von der Antike bis zur Gegenwart*. 2 Bde. Stuttgart.
- Thesaurus proverbiorum medii aevi* (1997) = Schweizerische Akademie der Geistes- und Sozialwissenschaften. Kuratorium Singer: *Thesaurus proverbiorum medii aevi: Lexikon der Sprichwörter des romanisch-germanischen Mittelalters*. Bd 5 (1997). Berlin; New York.
- THURMAIR, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen.
- WEYDT, Harald (1977): Nachwort – Ungelöst und strittig. In: WEYDT, Harald (Hrsg.): *Aspekte der Modalpartikeln. Studien zur deutschen Abtönung*. Tübingen, S. 217-225.

Résumé

Částice jako sémantické mumie: k významu částic *wohl*, *vielleicht* a *snad* ve větách zvolacích

Tento článek se zabývá sémantikou německých částic *wohl* a *vielleicht* a české částice *snad* ve zvolacích větách. Uvádí se argumenty pro analýzu, podle které si v těchto typech vět – na rozdíl od jiných – zachovaly tyto částice svoje původní „zesilující“ významy, a proto by tento kontext měl být považován za autonomní. Dále článek podává vysvětlení pro toto sémantické/pragmatické chování.

Summary

Particles as semantic mummies: on the meanings of the particles *wohl*, *vielleicht* and *snad* in exclamatory sentences

This article discusses the semantics of the German particles *wohl* and *vielleicht* and of the Czech particle *snad* in exclamatory sentences. It is argued that in this sentence type – unlike in others – these particles have kept their original ‚intensifying‘ meanings and that therefore this context should be taken as autonomous. Furthermore, the article outlines an explanation for this semantic/pragmatic behaviour.